

# Literarischer Donnerschlag in Genf

Autor(en): **Etschmayer, Patrik**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **119 (1993)**

Heft 21

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-609942>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Patrik Etschmayer

# Literarischer Donnerschlag in Genf

Eigentlich hatte ja niemand so richtig ein deutschsprachiges Buch-grossereignis an der internationalen Messe für Buch und Presse in Genf erwartet. Und doch fand — blickt man jetzt mit objektivierendem Abstand auf die Messe zurück — genau dies statt!

Aus dem Nichts trat ein neues Schriftstellertalent aus dem diffusen Licht der Ostschweizer Literaturszene in den grellen Lichtkegel nicht nur nationaler, sondern sogar internationaler Anerkennung. Christoph Willibald Päch hat mit seinem Erstlingsroman «hausmüll» einen völlig überraschenden Coup gelandet, den niemand von ihm, der bisher mitunter eine Gebrauchsanleitung für Tintenpatronen und die Beschriftungen für Corn-Flakes-Pakete geschrieben hatte, erwarten konnte.

Natürlich hätten Sätze wie «In die Füllerspitze drücken, bis sich die Dichtkugel mit einem Klicken löst» und «Ob Sie nun Milch oder Fruchtsäfte über die Knusperflakes leeren — Sie erwartet auf jeden Fall ein unvergleichlicher Frühstücksgenuss!» den hellhörigen Literaturkritiker auf das schlummernde Talent aufmerksam machen müssen. Doch wie es vielfach so ist, bleibt der alltäglichen Gebrauchskunst die Anerkennung meist noch länger versagt als der «regulären» Literatur, die ja selbst schon genug Schwierigkeiten hat. Es darf den überraschten Leser also nicht überraschen, wenn er plötzlich aus heiterem Himmel mit einer solchen Überraschung überrascht wird.

Und «hausmüll» hat die Fähigkeit, selbst den abgebrühtesten Kritiker aus dem Häus-

chen zu bringen. Dies beginnt schon beim Format: 845 Seiten A4 ergeben ein Gewicht von über 2,5 Kilogramm — schon beim gelegentlichen Reinschauen erfährt der Leser gewisse Konditionsmängel, und man weiss bereits nach den ersten Eindrücken, dass es sich hier nicht um ein leichtgewichtiges Werk handelt.

Überwindet man jedoch den Initialschock der ersten Begegnung und beginnt zu lesen, wird man für die physischen und finanziellen Strapazen, die mit Erwerb und Lektüre einhergehen, reichlich belohnt.

Denn was Päch hier macht, ist nichts weniger als die ultimative Abrechnung mit unserem Konsumzeitalter und der Verschwendungssucht, die mit ihm einhergeht.

Der Ich-Erzähler arbeitet sich in Pächs Roman nämlich durch eine endlose Müllkippe hindurch. Er sezziert den Inhalt dieses Friedhofs unseres Wohlstands mit peinlicher Genauigkeit und verweilt mitunter zwei bis drei Seiten lang bei der Aluverpackung einer Streichkäsecke, beschreibt diese mit einer minuziösen Detailverliebtheit, welche das Silberpapierchen plötzlich aus der Banalität der realen Umgebung in einen metaphysischen Zustand von fast schon surrealer Qualität erhebt, nur um diese Eindrücke mit einem Male wieder kollabieren

zu lassen und den Leser zurück in den Zustand eines normalen Müllkippenbesuchers zu katapultieren.

Diese Expedition durch den Abfall — diesen stummen, aber doch so beredten Zeugen unserer Vergeudungssucht — ist die eine Ebene von «hausmüll». Was den Roman aber erst zum Roman macht, sind die Begegnungen mit allerlei fremdartigen Gestalten, die auch auf dem Weg durch diese nicht enden wollende Mülllandschaft sind und dem Protagonisten mitunter Gesellschaft leisten und mit ihm über Steichkäsecken und Waschmittelflaschen philosophieren und diskutieren.

Je länger die Reise geht, desto desolater werden Landschaft und Zustand des Erzählers und seiner Begleiter. Schliesslich werden er und seine Entourage von der schrecklichen Erkenntnis erschlagen, dass sie, der Müll und die Welt, eigentlich eins sind. Dann werden alle von einer Horde marodierender Waschbären gefressen, und es kehrt wieder Ruhe ein auf der Deponie.

Päch hat ein kraftvolles, grosses Werk geschaffen, das an Aktualität kaum zu übertreffen ist. Das Werk ist zudem auf 100% Recyclingpapier gedruckt und wird in Verbindung mit einer Tasche Hausmüll verkauft, so dass der Leser unmittelbar mit dem Problem konfrontiert wird und auch nach der Lektüre noch etwas hat, womit er sich beschäftigen kann.

Christoph Willibald Päch, «hausmüll», Lichtenfuss-Verlag, 845 S. + 17 Liter Hausmüll, Fr. 85.-/50

